

Beziehungen zwischen Alt und Jung

Auswirkungen neuer Entwicklungen auf das Verhältnis zwischen den Generationen

Elisabeth Pries-Kümmel

Zusammenfassung

Die Anzahl der älteren Menschen in unserer Gesellschaft steigt stetig, während die der Kinder beharrlich sinkt. Welche Folgen haben die neuen demographischen Strukturen für die intergenerationalen Beziehungen? Wie sehen die Kontakte zwischen älteren und jungen Menschen aus, welche Bedeutungen und Rollen spielen beide Seiten jeweils füreinander? Der folgende Text trägt die bisherigen Forschungsbefunde zu diesem Bereich zusammen.

Abstract

The number of elderly people in our society is constantly rising while the number of children is persistently declining. What are the consequences of the new demographic structures for the relation between the generations? What kind of contact do elderly and young people have with each other? What importance and role do both sides play for each other? The following report summarises the research carried out in this area to date and its findings.¹

Schlüsselwörter

Generationengemeinschaft - Beziehung - Familie - Großeltern - Enkelkind - Rolle - Funktion

Einleitung

Die Mehrzahl der Beziehungen zwischen Alt und Jung rekrutiert sich aus der Verwandtschaft, vornehmlich aus der Großelternschaft.² Während in vergangenen Zeiten viele Kinder ihre Großeltern gar nicht mehr kennen gelernt hatten, da diese bereits vor ihrer Geburt gestorben waren, erlebt heute fast jedes Kind seine vier Großeltern. Häufig leben sogar noch ein oder zwei Urgroßeltern (Wilk 1993, S. 204). Die Chance, die älteren Vorfahren noch einige Jahre erleben zu dürfen, ist für heutige Kinder groß. Häufig sterben die Großeltern erst, wenn die Enkel bereits erwachsen sind.³

Umgekehrt bedeutet dieses, dass es für ältere Menschen wahrscheinlich ist, ihre Enkel und Urenkel heranwachsen zu sehen – ein historisch neues Phänomen. Vor allem ältere Frauen und ihre Nachkommen verbindet häufig viele Jahre gemeinsamer Lebenszeit. Im Kontrast zu der geschilderten Chance steht die Tatsache, dass immer weniger Ältere mit Enkel-

kindern rechnen können. Waren früher Großeltern eine knappe Ressource, so sind es heute die Enkel. Immer mehr ältere Menschen stehen immer weniger jungen Menschen und damit auch immer weniger Enkeln gegenüber. Das veränderte generative Verhalten der nachfolgenden Generation schränkt die Chancen auf Großelternschaft somit wieder ein. Beck-Gernsheim spricht in diesem Zusammenhang von einem „historisch neue[n] Knappheitsverhältnis“ (Beck-Gernsheim 1993, S. 163), anderweitig auch als „Mangel an Enkeln“ (Prahl; Schroeter 1997, S. 131) gekennzeichnet.

Die neuen demographischen Tendenzen beeinflussen jedoch nicht nur die generelle Chance auf Enkelkinder. Selbst bei eintretender Großelternschaft wird die Beziehung zwischen den beiden Generationen von den neuen Entwicklungen tangiert. Bei einer zunehmenden Zahl von Familien sind mehr Großeltern als Enkel anzutreffen, und bei Einzelkindern können gar vier Großeltern um die Aufmerksamkeit eines einzigen Enkelkinds ringen (Höpflinger 1994, S. 81). Gleichzeitig jedoch verringert die größere Mobilität der jungen Familien die Kontakthäufigkeit zwischen Großeltern und Enkeln. Die beiden Generationen treffen einander unregelmäßiger und seltener (Prahl; Schroeter 1997, S. 131).

Die Vielfalt der Lebensstile, die so genannte Pluralisierung, hat in mehrfacher Hinsicht Konsequenzen für das generationenübergreifende Gefüge: Das veränderte Heirats-, Scheidungs- und Wiederverheiratsverhalten, das sich in zahlreichen Familienformen niederschlägt, macht ehemals eindeutige Verwandtschaftsbeziehungen ungewiss. So ist zum Beispiel weitgehend ungeklärt, ob die Eltern einer Stiefmutter oder eines Stiefvaters Großeltern sind, und auch das Stiefelternteil kann wiederum über nichtlebliche Eltern(teile) verfügen. Diese „Konfusion der Definition von Großelternschaft“ (Wilk 1993, S. 205) manifestiert sich unter anderem im Vorhandensein von mehr als zwei Großelternpaaren – angesichts hoher Scheidungs- und Wiederverheiratsquoten keine Ausnahme. Neue Konstellationen dieser Art werden zuweilen skeptisch, zuweilen als chancenreich – im Sinne einer Bereicherung intergenerationaler Bindungen – bewertet (Bengtson; Robertson 1985, S. 43). Neue Familienzusammensetzungen sind jedoch nicht nur durch die Scheidung der Eltern eines Kindes bedingt. Auch durch eine eventuelle Neuheirat der Großeltern ergeben sich veränderte familiäre Strukturen.⁴

Bisher existieren nur wenige Untersuchungen zur Großelternschaft. Die geschilderten demographischen

und familienstrukturellen Veränderungen haben jedoch dazu geführt, dass die Großelternschaft in den letzten Jahren etwas mehr Beachtung fand. Wurde noch vor wenigen Jahrzehnten der Eintritt der Großelternschaft als untrügliches Zeichen der letzten Lebensstufe gewertet, so muss diese Sicht heute relativiert werden: Die Übernahme der Großelternrolle erfolgt durchschnittlich mit circa 50 Jahren – zu einem Zeitpunkt, der noch nicht dem „Alter“ zugerechnet wird (*Herlyn* 1998, S. 73). Gleichwohl spielt sich ein nicht unerheblicher Teil der Großelternzeit im so genannten Alter ab. Solange sich die Enkel im Kindesalter befinden, sind die meisten Großeltern aber körperlich und geistig noch rege und verfügen als „junge Alte“ selbst noch über Eltern(teile).

Häufigkeit, Motive und Inhalte der Kontakte zwischen Großeltern und Enkelkindern

Die Ausprägung der Großeltern-Enkel-Beziehung lässt sich unter anderem durch die Häufigkeit, die Motive und die Inhalte beschreiben. Hinsichtlich der Häufigkeit der Kontakte ermittelten *Cherlin* und *Furstenberg* mit Hilfe ihrer Befragung von über 500 Großeltern folgende Zahlen (*Cherlin; Furstenberg* 1985): Zwölf Prozent pflegten beinahe täglichen, elf Prozent zwei- bis dreimal wöchentlichen und 15 Prozent einmal wöchentlichen Kontakt zu mindestens einem ihrer Enkelkinder. Ein- bis zweimal monatlichen Kontakt hatten 20 Prozent, alle zwei bis drei Monate sahen 13 Prozent ein Enkelkind. 20 Prozent kontaktierten ihr beziehungsweise eines ihrer Enkelkinder noch seltener und neun Prozent wiesen überhaupt keinen Kontakt zu einem Enkelkind auf.

Diese Zahlen beziehen sich auf die Kontakte zwischen Großeltern und *mindestens einem ihrer Enkel* und sind somit nicht umgekehrt übertragbar auf die Kontakthäufigkeit eines jeden Enkelkinds zu einem Großelternanteil. *Sticker* berichtet jedoch diesbezüglich von ähnlichen Ergebnissen: Demnach hat über ein Drittel aller in verschiedenen Studien erfassten Enkel (38 Prozent) mindestens einmal wöchentlich Kontakt zu mindestens einem Großelternanteil, während mehr als ein Drittel (39 Prozent) maximal alle zwei bis drei Monate einen (oder mehrere) Großelternanteil(e) sieht (*Sticker* 1987, S. 146). Maßgebend für die Häufigkeit der Begegnungen ist in erster Linie die Wohndistanz (*Wilk* 1993, S. 210). Weiterhin wird das Alter der Großeltern und das der Enkel als ausschlaggebend genannt (*Herlyn* 1998, S. 109). Je älter die Großeltern und die Enkel werden, umso seltener werden die Kontakte.

Die recht hohe Frequenz der Begegnungen zwischen Großmüttern und ihren Enkelkindern entsteht nicht

Jetzt merken es schon die Kinder. Unser siebenjähriger Sohn sagte dieser Tage: „Papa, irgendwie passieren in letzter Zeit so viele Sachen, erst die Elbeflut, dann der Tsunami, die Hurrikans und jetzt das Erdbeben in Pakistan – wie kommt das bloß?“ Die Antwort kann je nach Überzeugungslage ganz unterschiedlich ausfallen – von „purer Zufall“ über „gottgewollt“ bis hin zu „Antwort der Natur auf die Eingriffe des Menschen“.

Ähnliche Fragezeichen wirft die unterschiedliche Reaktion der nicht betroffenen Menschen auf die jeweiligen Katastrophen auf. Spendenrekorde bei Elbe- und Tsunamiflut, Spendenverweigerung in Europa – trotz aufrüttelnder Bilder – für die Opfer der großen Hurrikans in den USA. Gar nicht zu reden vom permanenten Leid von Millionen Aidskranken und Aidsweisen vor allem in Afrika, die es erst gar nicht auf die Titelseiten unserer Zeitungen oder in die glanzvollen Benefizsendungen schaffen.

Vieles spricht dafür, dass vor allem die massive Berichterstattung der Medien kollektives Mitgefühl wecken kann, aber nur dann, wenn die Betroffenen in das übliche Opferschema passen, das heißt ohne eigenes Verschulden in Not geraten sind. Erscheint die Bedürftigkeit in diffusem Licht, sei es als Ergebnis eines Bürgerkriegs, oder – wie bei den Hurrikans in den USA – einer Naturkatastrophe, an der das betroffene Land durch eigene Umweltverschmutzung möglicherweise Mitschuld trägt, so reicht die Aufklärungskraft der Medien schon nicht mehr weit genug, um in Europa für die Hilfsbedürftigkeit vieler tausend armer Menschen im Süden der USA Mitgefühl zu erzeugen. Andererseits: Nach Erkenntnissen des DZI stammten etwa 30 Prozent der Tsunami-Spenden von überwiegend jungen Leuten, die den betreffenden Organisationen erstmals spendeten. Hier bietet sich den Hilfswerken eine große Chance, durch geschickte, seriöse Informationsarbeit Mitgefühl und Solidarität auch für weniger spektakuläre Notlagen wachsen zu lassen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

zuletzt durch die Betreuungsleistung als wichtigem *Motiv der Kontakte*. Auch die höchste Kontakthäufigkeit zwischen noch recht jungen Großmüttern und kleinen Enkelkindern lässt sich hierdurch erklären. Insgesamt betreuen laut *Herlyn* circa zwei Fünftel aller Großmütter (44 Prozent) ihre Enkel (*Herlyn* 1998, S. 126). Diese Zahl sagt allerdings noch nichts über die jeweilige Häufigkeit der Betreuung aus. Berücksichtigt man letztere, so zeigt sich, dass jede 15. Großmutter (sieben Prozent) mindestens eines ihrer Enkel täglich und jede vierte (26 Prozent) diese(s) mindestens einmal pro Woche betreut. Bezieht man nur Enkelkinder bis zu elf Jahren mit ein, so hütet jede zweite Großmutter (49 Prozent) am Ort lebende Enkelkinder, nur sechs Prozent betreuen weiter entfernt wohnende Enkel. Letztere werden jedoch häufiger in den Ferien von der Großmutter aufgenommen. In den Ferien betreuen etwa 21 Prozent ihre entfernt lebenden, circa acht Prozent ihre am gleichen Ort wohnenden Enkelkinder.

Zur Großvater-Enkel-Beziehung liegen bisher leider noch keine vergleichbaren Daten vor. In der Regel werden verallgemeinernde Aussagen über „die Großeltern“ getroffen. Doch kann verschiedenen Hinweisen zufolge davon ausgegangen werden, dass Großmütter stärker als Großväter in die Enkelbetreuung involviert sind (*BMJFFG* 1986, S. 85, *Sticker* 1987, S. 273).⁵ Hiermit im Zusammenhang steht zum einen das generell stärkere Engagement von Frauen bezüglich der Pflege von Verwandtschaftsbeziehungen, das ihnen in der englischsprachigen Literatur den Titel „kin-keeper“ (*Bengtson; Robertson* 1985, S. 41) einbrachte. Zum anderen manifestieren sich hierin traditionelle Rollenverteilungen beziehungsweise Frauen- und Großmutterleitbilder.

Besonders ausgeprägt ist die Betreuungsleistung der Großeltern, wenn ihre Töchter oder Schwiegertöchter erwerbstätig sind. Die großelterliche Hilfestellung bei der Kinderbetreuung macht die Erwerbstätigkeit der Mütter offenbar häufig erst möglich. So verwundert es nicht, dass regelmäßig (das heißt mindestens einmal wöchentlich) Kinder hütende Großmütter am häufigsten die Erwerbsarbeit und Ausbildung ihrer (Schwieger)Töchter als Beweggrund nennen (*Herlyn* 1998, S. 127). Dem Wunsch nach Kontakt zu den Enkeln kommt allerdings bei den regelmäßig betreuenden Großmüttern eine nahezu gleich hohe Bedeutung zu wie die Erwerbstätigkeit beziehungsweise Ausbildung der (Schwieger)Tochter. Bei den gelegentlich betreuenden Großmüttern sowie in der Gesamtgruppe aller betreuenden Großmütter steht dieses Motiv sogar an erster Stelle. Für jede zweite Großmutter ist somit der Kontaktwunsch ein entschei-

dender Anlass für die Beaufsichtigung der Enkelkinder. Festgestellt wird außerdem, dass über 60 Prozent der Großmütter Kinder ihrer Töchter (so genannte Tochterenkel) beaufsichtigen. Kinder der Söhne (so genannte Sohnenkel) werden von 46 Prozent und damit eindeutig seltener von ihnen betreut (*ebd.*, S. 125).

Während die Beaufsichtigung der Enkel bis zu elf Jahren neben Geburts- und Feiertagen das bedeutendste Motiv für Treffen zwischen jungen Großmüttern und ihren Enkeln darstellt, lässt der Betreuungsanlass naturgemäß bei älteren Enkeln nach. Im Vergleich zu ritualisierten und traditionellen Treffen, wie sie an Festtagen, auf Familienfeiern und Geburtstagen stattfinden, sind regelmäßige Besuchstage und Verabredungen in allen Altersstufen der Enkel und Großmütter von geringerer Bedeutung. Stattdessen sehen viele Großmütter ihre Enkel spontan beziehungsweise „wie es sich ergibt“. Neben der Hilfeleistung von Großmüttern ist auch Unterstützung von Seiten der Enkel als Kontakthanlass denkbar, erfolgt jedoch insgesamt nur selten. Von den über 65-jährigen Großmüttern nimmt circa jede fünfte Hilfe von ihnen in der Nähe wohnenden jugendlichen Enkeln an.

Nur wenige (hauptsächlich jüngere) Großmütter verreisen mit ihren Enkeln. Recht häufig erfolgen dagegen Essenseinladungen. Verschiedentlich wird darauf hingewiesen, dass Treffen mit dem Enkelkind von beiden Seiten dann als sehr intensiv und zufriedenstellend erlebt werden, wenn keine weiteren Familienmitglieder anwesend sind (*Fabian* 1994, S. 386). Begegnungen dieser Art sagen besonders viel über die Beziehungsqualität aus. Hinsichtlich der *Inhalte der Kontakte* zwischen Großeltern und Enkeln ermittelten *Cherlin; Furstenberg* (1985, S. 99) vielfältige Aktivitäten. In erster Linie nannten die Großeltern: Spielen und Spaß haben, Fernsehen, von der eigenen Kindheit der Großeltern erzählen, dem Kind Ratschläge geben, über die Probleme des Kindes sprechen, mit ihm die Kirche besuchen, es disziplinieren, Spaziergänge und Ausflüge machen, dem Enkelkind ein Spiel oder eine Fähigkeit beibringen sowie zur Konfliktbeilegung zwischen Eltern und Kind verhelfen.

In dem Kontext der Kontaktinhalte wird auch die finanzielle Unterstützung genannt – ein Aspekt, der nicht nur in der genannten Studie auf große Befürwortung stößt. Auch in der Studie von *Herlyn* bejaht ein hoher Prozentsatz aller Großmütter die Frage, ob Enkelkinder von ihnen finanziell unterstützt würden. Je nach Alter der Großmütter und der Enkel schwanken die Werte hier zwischen 52 und 70 Pro-

zent (*Herlyn* 1998, S. 115). Fast zwei Drittel der Großmütter unterstützen ihre Enkel mit Hilfe von Geld- oder Sachleistungen. *Herlyn* liefert eine sehr differenzierte Analyse der Kontakthalte zwischen Großmüttern und Enkeln, da sie gesonderte Daten für Einzel- enkel, erste, zweite und dritte Enkel erhebt.⁶ Zwecks einer leichteren Übersicht werden nachstehend die von *Herlyn* aufgeführten Aktivitäten nach absteigender Häufigkeit der Kontakthalte aufgeführt. Dabei wird bei jedem Kontakthalt der Mittelwert aus den für die einzelnen Enkel ermittelten Daten als Grundlage genommen. Entsprechend findet sich die folgende (aus Sicht der Großmütter formulierte) Skala der Kontakthalte: finanzielle Unterstützung; einfach für das Enkelkind da sein; unterhalten; spielen; schmusen und kuscheln; von früher erzählen; fernsehen; Probleme besprechen; Ausflüge; Enkel schläft bei mir; Enkel macht mit, was ich tue; Märchen oder Geschichten erzählen oder vorlesen; bummeln und Essen gehen; basteln und handarbeiten; Natur zeigen; Schulaufgaben mitmachen; keine Gemeinsamkeiten; Konzert-/Theaterbesuche; Sport.

Herlyn differenziert zusätzlich verschiedene Variablen aus. Insbesondere unterscheidet sie zwischen am selben Ort und weiter entfernt wohnenden Großmüttern sowie zwischen verschiedenen Altersgruppen (Großmütter: bis einschließlich 65 Jahre, älter als 65 Jahre; Enkel: bis einschließlich elf Jahre, von zwölf bis 17 Jahre, älter als 17 Jahre). Es zeigt sich, dass Großmütter für nah wohnende Enkel häufiger „einfach da sind“ und mit ihnen spielen. Auch sehen diese Enkelkinder häufiger bei ihnen fern und beteiligen sich an ihren zufällig zu diesem Zeitpunkt ausgeführten Tätigkeiten und Unternehmungen (*Herlyn* 1998, S. 116).

Die meisten Aktivitäten finden mit den jüngsten Enkelkindern statt. Dieses hängt vermutlich auch mit dem Alter der Großmütter zusammen, die bei jüngeren Enkeln auch selber eher jünger (und agiler) sind. Hierauf verweist auch der Befund, dass mit zunehmendem Alter der Großmütter alle Aktivitäten – auch die mit den jüngeren Enkelkindern – nachlassen. Je älter die Enkelkinder, umso seltener werden genannt: basteln; kochen; handarbeiten; bei der Großmutter schlafen; mitmachen, was die Großmutter gerade tut; die Natur zeigen. Zunehmend bestimmen Gespräche die Kontakte (*ebd.*, S. 115 ff.). Auch die Angabe, keine gemeinsamen Aktivitäten auszuüben, nimmt mit steigendem Alter der Enkel zu. Insgesamt sind die Prozentwerte hier sehr gering, in der Gruppe der erwachsenen Enkel (und hier insbesondere bei größerer Wohnentfernung) allerdings überdurchschnittlich hoch.

Die Sozillage von Großmüttern kann nur ansatzweise mit deren Beziehung zu den Enkeln in Zusammenhang gebracht werden: Großmütter mit höherer Schul- oder Ausbildung zeigen sich außerhäuslich aktiver, richten jedoch ihren Alltag weniger auf Enkel ein (*ebd.*, S. 119). Zudem haben sie seltener das Gefühl, sich Sorgen um ihre Enkelkinder machen zu müssen. Innerhäusliche Tätigkeiten werden häufiger mit weiblichen als mit männlichen Enkelkindern ausgeführt: basteln; handarbeiten; backen; Geschichten, Märchen erzählen oder vorlesen (*ebd.*, S. 124). Zudem schlafen Mädchen häufiger bei den Großmüttern und schmusen und kuscheln mehr mit ihnen als Jungen. Sichtbar wird somit eine traditionelle Rollenprägung der Kontakthalte.

Die Interaktion zwischen Großmüttern und ihren 13- bis 14-jährigen Enkelinnen haben *Sticker* und *Holdmann* untersucht. Als bedeutsamste Komponente der Beziehung stellte sich das Gespräch heraus. „Dominierende Themen waren nach Angaben der Enkelinnen Schule, Alltag, Familie, Hobbys und Freizeit sowie eigene Freundinnen und Freunde“ (*Sticker; Holdmann* 1988, S. 29). Immerhin für ein Drittel der Enkelinnen und die Hälfte der Großmütter existierten keine Tabuthemen, die übrigen Befragten vermieden insbesondere das Thema „Jungen und Sexualität“. Dennoch stellten Großmütter, die ihre Enkelinnen häufiger (mindestens zweimal monatlich) sahen, für diese größtenteils eine Vertrauensperson dar. Gut ein Viertel der Enkelinnen sah in der Großmutter eine gute Gesprächspartnerin bei Problemen, eine Rolle, die von den Großmüttern selber stark unterschätzt wurde.

Rollen von Großeltern

Die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern wird in der Fachliteratur mittels verschiedener Begriffe gekennzeichnet, die zuweilen unter „Rollen“, „Stile“ oder „Typen“, zuweilen unter „Bedeutungen“ oder „Funktionen“ der Großeltern subsumiert werden. Diese Einordnungen sind nur unscharf zu trennen. Nach meinem Verständnis beschreiben „Rollen“ eher die aktive Großelternschaft beziehungsweise die Form der Interaktion, während sich die „Bedeutung“ der Großelternschaft stärker auf die symbolische Ebene beziehen. Sichtet man die Abhandlungen zum Thema, so lassen sich die folgenden Großelternrollen und -stile skizzieren:⁷

- ▲ Großeltern als „Spaßsucher“;
- ▲ Großeltern als Helfende in Krisenzeiten und als Ersatzeltern;
- ▲ Großeltern als weise Ratgebende und Gesprächspartner bei Problemen;
- ▲ Großeltern als Vermittelnde zwischen den Generationen, als Verbündete;

- ▲ „formale“ Großeltern;
- ▲ „distanzierte“ Großeltern.

Die Kontaktinhalte zwischen Alt und Jung verweisen bereits darauf, dass Großeltern eine bedeutende Rolle als Spielgefährten ihrer Enkelkinder einnehmen. Mit dem Titel „Spaßsucher“ oder in der englischsprachigen Literatur „fun-seeker“ (Bengtson; Robertson 1985, S. 17) werden vor allem jüngere Großeltern gesehen, da der Spaß im Umgang mit den Enkelkindern für sie im Vordergrund steht. Frei von direkter Verantwortung und notwendiger Disziplinierung kann sich die Freude im Beisammensein mit den Enkeln voll entfalten. Möglich wurde diese Art kameradschaftlicher Beziehung erst durch einen Wandel zu symmetrischeren Generationsverhältnissen (Crombrugge 1993, S. 300). Im Unterschied zu früheren Zeiten, in denen Großväter häufiger als Familienoberhaupt auftraten, gelten sie heute nur noch selten als Autoritätsfigur. Betreuende Großmütter treten nur ungern als Erziehungsperson auf und wollen den Eltern nicht in die Erziehung „hineinreden“. Auch von Seiten der Mütter wird ihnen kaum eine spezifische Erziehungsfunktion zugesprochen oder zugebilligt: Beobachtet wird stattdessen ein unausgesprochenes „Gesetz der Nichteinmischung“ (Krappmann 1997, S. 187), das zuweilen nur schwer mit der Vorstellung familialer Unterstützungspflicht zu vereinbaren ist.

Anders als bei gelegentlicher Betreuung kann bei häufiger Beaufsichtigung nicht auf Erziehungsmaßnahmen verzichtet werden. Differenzen um Erziehungsfragen sind in diesem Fall zu befürchten. Der beiderseitige Wunsch einer gewissen Grenzziehung und gesunden Distanz steht vor allem dann in Gefahr, wenn Großeltern als Familienhelfer in Krisenzeiten einspringen und für die Enkelkinder eine zentrale alltagspraktische Bedeutung erhalten. Insbesondere bei einer Auflösung der Kleinfamilie durch Trennung oder Scheidung, bei Versorgungsproblemen allein erziehender berufstätiger Elternteile, bei Erziehungsproblemen der Eltern oder Verwaisung der Enkelkinder fühlen sich Großeltern verpflichtet, umfassendere Hilfe zu leisten (Fabian 1994, S. 384).

Die häufigste Krisensituation, in der Großeltern eine familiäre Stütze sein können, ist die elterliche Trennung oder Scheidung. Dabei kann sich die Beziehung zum Enkelkind sowohl in Richtung verstärkter Kontakte und Betreuung als auch in Richtung einer gefährdeten Verbindung entwickeln. In der Fachliteratur ist zunächst die Frage nach der Beibehaltung der Beziehung von Interesse. Da das Sorgerecht in den meisten Fällen der Mutter zugeteilt wird, laufen

vor allem die Großeltern väterlicherseits Gefahr, den Zugang zu ihren Enkelkindern zu verlieren (Bengtson; Robertson 1985, S. 42). In der Öffentlichkeit bleiben die Auswirkungen einer Scheidung auf die Großeltern-Enkel-Beziehung vielfach unbeachtet. Doch ist die Angst vieler Großeltern vor einem Kontaktabriss groß und in juristischen Diskussionen über großelterliche „Besuchsrechte“ manifestiert sich die Aktualität dieser Problematik. Sofern der Kontakt zu den Großeltern fortgeführt wird, bleiben diese den Enkelkindern als vertraute Bezugspersonen erhalten. In einer Zeit, in der die vertrauten Strukturen der Kinder aus den Fugen geraten, ist dieser Halt von hohem Wert.⁸

Zuspitzung erfährt die Hilfeleistung der älteren Generation in Form von Großelternpflegeverhältnissen. Hierbei handelt es sich zwar eher um Sonderfälle, doch sind nicht wenige Großeltern zur Inpflegenahme ihrer Enkel bereit, wenn diesen ansonsten Heimeinweisungen oder andere Formen der „Fremdpflege“ drohen. Fabian (1994, S. 391) führt folgende maßgebende Motive für die Übernahme der vollen Erziehungsverantwortung durch die Großeltern an:

- ▲ elterliche Berufstätigkeit/besondere berufsbedingte Umstände (29 Prozent),
- ▲ Schwierigkeiten der Eltern bei der Erziehung (25 Prozent),
- ▲ Entzug der elterlichen Sorge (13 Prozent),
- ▲ Gesundheitszustand der Eltern/des Elternteils (vier Prozent),
- ▲ unzureichende wirtschaftliche Verhältnisse des Elternteils (vier Prozent),
- ▲ Eltern(teil) in Ausbildung (ein Prozent),
- ▲ andere Gründe (22 Prozent).

Indes geschieht die Unterbringung von Enkelkindern im großelterlichen Haushalt nicht ohne Vorbehalte: Qualitative Interviews ergaben, dass sich die befragten Großeltern durchaus der Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit bewusst waren. Im Unterschied zur erziehungsbegleitenden Unterstützung (zum Beispiel in Form gelegentlicher oder regelmäßiger Kinderbetreuung), die von der Mehrzahl der Befragten bereitwillig geboten wird, geschieht die Übernahme der Elternrolle nur ungern.

Neben der tatkräftigen Unterstützung im Alltag wird die großelterliche Rolle als Gesprächspartner bei Problemen sowie als weise Ratgebende unterstrichen. Steht zwischen Großmüttern und jüngeren Enkelkindern das Spielen im Vordergrund, so nehmen mit zunehmendem Alter der Enkel sowohl Alltags- als auch Problemgespräche breiteren Raum ein (Herlyn 1998, S. 114 f.). Von Bedeutung ist diesbezüglich in

erster Linie die gleichgeschlechtliche Großeltern-Enkel-Beziehung. Die Beziehung zwischen Großmüttern und der Tochter ihrer Tochter gilt dabei als die engste. Zurückführen lässt sich die stärkere Beziehungsintensität in der „mütterlichen Linie“ auf das stärkere Engagement von Frauen in familiären Angelegenheiten. Während Großväter vor allem ihre handwerklichen oder beruflichen Fähigkeiten zur Verfügung stellen und in nicht familiären Sphären Rat erteilen, beobachten Großmütter häufiger Beziehungsangelegenheiten der Familie (*BMJFFG* 1986, S. 87). In Beziehungsfragen sind Frauen die Hauptvermittelnden, in der englischsprachigen Fachliteratur deshalb auch als „family monitors“ (*Bengtson; Robertson* 1985, S. 41), „Familienmonitoren“, bezeichnet. Verlauf und Veränderung von Beziehungen werden von diesen offenbar stärker registriert als von Männern.

Nicht selten werden Großeltern als Vermittelnde zwischen Eltern und Kind tätig und helfen, Unstimmigkeiten zwischen diesen beizulegen: „They may also serve as mediators and ‚interpreters‘ between the two generations. Grandparents can help make parents more understandable for the children ..., or serve as arbitrators in conflicts between parents and children“ (*ebd.*, S. 46). Auf Grund dieser schlichtenden Potenziale werden sie auch als wichtige Personen hinter der Bühne (backstage-persons) bezeichnet. Als Verbündete des Enkelkinds vermögen Großeltern dessen Position gegenüber der dominanten Elternpartei zu stärken.

Eine klare Trennung zwischen den Aufgaben der Großelternschaft und denen der Elternschaft ziehen „formale Großeltern“ (*Herlyn* 1998, S. 16). Trotz ihres konstanten Interesses am Enkelkind beteiligen sie sich nicht an Erziehungsfragen und orientieren sich stark an den als üblich angesehenen Maßstäben. Sie verwöhnen ihr Enkelkind zwar gerne und beaufsichtigen es ab und zu, hüten sich aber davor, in dessen Erziehung einzugreifen. *Neugarten* und *Weinstein* nennen in ihrer klassischen Typologie zudem so genannte distanzierte Großeltern. Diese unterscheiden sich von den formalen durch selteneren und flüchtigen Kontakt zu ihren Enkelkindern (*Neugarten; Weinstein* 1964, S. 203). Großeltern dieses Stils zeigen sich in der Regel nur zu speziellen rituellen Anlässen wie Weihnachten und Geburtstagen oder in den Ferien. Zwar sind sie den Enkeln wohlgesonnen, haben aber wenig mit ihrem Leben gemeinsam. Die genannten Autorinnen stießen in den 1960er-Jahren auf eine weite Verbreitung sowohl des formalen als auch des distanzierten Stils (*Neugarten; Weinstein* 1964, S. 201): Etwa ein Drittel aller Großmütter (31 Prozent) und Großväter (33 Prozent) verfolgten den

formalen, etwa ein Fünftel der Großmütter (19 Prozent) und ein Drittel der Großväter (29 Prozent) den distanzierten Stil. Beide Formen fanden sich häufiger bei Großeltern unter 65 Jahren.

Spätere Studien der 1980er-Jahre erbrachten ähnliche Zahlen, wenngleich der distanzierte Stil seltener vorgefunden wurde (*Sticker* 1987, S. 273). Eine neuere Untersuchung liefert *Herlyn* (1998, S. 137 ff.) in Bezug auf Großmütter: Bei nahezu allen Befragten wurde ein hoher Stellenwert der Großmütterschaft eruiert. Definiert man „distanzierte Großeltern“ durch ein geringeres Interesse an den Enkelkindern, so unterstützt die Studie von *Herlyn* die große Verbreitung dieses Stils nicht. Zwar gab auch hier ein beachtlicher Teil der Großmütter zu, kaum Gemeinsamkeiten mit den Enkeln zu haben, doch wünschten sich viele dieser so genannten ambivalenten Großmütter häufigeren Kontakt zu ihren jugendlichen Enkeln.

Wie man sich in seiner Großelternrolle begreift, steht unter anderem in Zusammenhang mit den Erinnerungen an die eigenen Großeltern (*Krappmann* 1997, S. 188). Zudem können sowohl verschiedenen Enkelkindern als auch einem Enkelkind gegenüber unterschiedliche Rollen und Stile eingenommen werden. Schließlich erlaubt die sich über viele Jahre hinziehende Länge der Großelternschaft, die ein historisch neues Phänomen darstellt, vielseitige Ausprägungen.

Bedeutung von Großeltern für ihre Enkel

Die Kontaktinhalte zwischen Alt und Jung sowie die Helferrolle der Großeltern in Krisenzeiten verweisen bereits auf eine besondere Bedeutung vieler Großeltern: „being there“ (*Bengtson; Robertson* 1985, S. 21), einfach da zu sein und Zeit zu haben – Eigenschaften, die in unserer schnelllebigen Zeit rar geworden sind. Im alltäglichen Leben heißt dieses, in der Nähe der Enkelkinder zu sein, jederzeit für sie ansprechbar zu sein, nicht aber, sich stets aktiv mit ihnen zu beschäftigen. Gerade im bloßen Da-Sein wird ihre hohe Bedeutung gesehen, die den Kindern Konstanz vermittelt und Halt gibt. In Krisenzeiten vermögen Großeltern einen beruhigenden Einfluss auszuüben und haben die Funktion eines Ankers.

Innerhalb der Verwandtschaft sind es normalerweise die Groß- und Urgroßeltern, die auf die längste Lebensgeschichte zurückblicken. Sie vertreten den größten Zeitraum und sind Zeugen einer Epoche, die jüngeren Generationen nur indirekt zugänglich ist. Durch die Erzählungen der älteren Generation erhalten historische Darstellungen einen „privaten, verbindlichen und vertrauten Charakter“ (*Schwob*

1988, S. 61). Doch nicht nur durch biographische Erzählungen nahe stehender Personen wird Jüngeren verdeutlicht, dass sie in einen historischen Kontext eingebunden sind. Auch durch ihre bloße Existenz und eigene, biographisch geprägte Lebensweisen sind ältere Angehörige Vermittelnde der Vergangenheit, verbinden Vergangenes und Gegenwärtiges.

Sichtbar wird diese Verwurzelung beispielsweise in dem Hüten traditioneller und familiärer Werte oder dem Beibehalten alter Rituale und Gewohnheiten. Im Extremfall ist das Festhalten an Überkommenem auch ein Hinweis auf Starrheit und Versteinerung. Die eigene Weiterentwicklung sowie die der nachfolgenden Generationen kann blockiert sein (*ebd.*, S. 62). Die Konfrontation unterschiedlicher Lebenserfahrungen zweier Generationen bedeutet sowohl Chance als auch Gefahr. So mögen manche, die in ihrem Leben auf Kriegserfahrungen zurückblicken und Not und Hunger durchlitten haben, Unverständnis für die „Kapriolen“ der Jugend oder ihre Probleme zeigen. Umgekehrt mögen manche Gepflogenheiten der Alten auf Unverständnis stoßen, wie etwa eiserne Sparsamkeit, Fleiß und Frömmigkeit. Sie wirken in der heutigen Zeit eventuell überzogen, sind aber biographisch begründet und waren mitunter gar unentbehrlich für das Überleben. Im Zusammenhang mit Lebensgeschichtlich verwurzelten Werten steht auch der großelterliche Einfluss auf die religiöse Entwicklung der Enkelkinder.

Der wechselseitige Dialog der Generationen birgt die Chance, die Welt der Jungen oder Alten kennen und verstehen zu lernen. Dabei liefern ältere Menschen den Beweis dafür, dass schwere Zeiten durchstanden und Hürden überwunden werden können. Sie sind der lebendige Beweis dafür, dass das Leben lebbar ist und sich Entwicklungen, so überwältigend sie im Moment auch erscheinen, überstehen lassen. *Schwob* (1988, S. 62) spricht in diesem Zusammenhang von älteren Menschen als Schlüsselfiguren in der Identitätsentwicklung von Jugendlichen. Das Bild der Großeltern verbinde sich mit einer ertümlischen Kraft der Verwurzelung und Festigkeit, die gegenüber dem Druck der Gegenwart sehr befreiend wirken könne.

Bedeutsam für die Entfaltung der Potenziale ist die Verfassung des älteren Menschen, seine Selbstakzeptanz und Einstellung zum Leben. Nehmen ältere Menschen die gelebten Jahre an und treten dem Alter bejahend gegenüber, so vermögen sie auch die Einstellung des jungen Menschen gegenüber dem eigenen Älterwerden positiv zu lenken und als Vorbild zu dienen. Die Schattenseiten des Alters sind allerdings nicht zu ignorieren, und junge Menschen

werden häufig erstmals durch ihre Groß- oder Urgroßeltern damit konfrontiert. Das Aufkommen von Krankheiten und Gebrechen der Großeltern deutet aus unmittelbarer Nähe auf die Verletzlichkeit des Lebens. Auch die Vergänglichkeit des Lebens wird in der Regel erstmalig mit dem Tod der (Ur)Großeltern realisiert. Doch bei aller Härte dieser Erfahrung trifft der großelterliche Tod in der Regel das Kind weitaus weniger als der Verlust eines Elternteils. So führt dieses Erleben dem Kind vor Augen, dass auch schwere Erfahrungen von den Überlebenden überwunden werden können (*ebd.*, S. 73).

Bedeutung von Enkeln für ihre Großeltern

Einig ist man sich darin, dass Großeltern durch Enkelkinder das Gefühl biologischer Kontinuität und Erneuerung gewinnen. Diese Vorstellung des Weiterlebens in den Kindern wird in erster Linie von Großmüttern angegeben und scheint vor allem für Urgroßeltern bedeutsam zu sein (*Herlyn* 1998, S. 17). Zur Urgroßeltern-Enkel-Beziehung existieren bislang kaum empirische Ergebnisse. Doch scheint für Urgroßeltern die symbolisch-emotionale Seite ihrer Rolle im Vordergrund zu stehen, während instrumentelle und soziale Seiten weniger hervortreten (*Wilk* 1993, S. 210). Enkel verlängern die eigene Existenz symbolisch, indem sie zum Beispiel den Namen, aber auch familiäre Werte und Traditionen fortführen.

Großeltern reagieren mehrheitlich positiv auf Enkelkinder und finden Freude an ihnen (*Sticker* 1987, S. 272). Durch sie erhalten die Älteren Anerkennung und das Gefühl, gebraucht zu werden. Enkelkinder vermögen über Einsamkeit und innere Leere hinwegzuhelfen und können dabei behilflich sein, das Rentenalter zu akzeptieren. Somit kann von einer Sinngebung gesprochen werden und einer Rolle, die – zumindest nach Aussagen befragter Großmütter – weniger durch Verpflichtung als durch eigene Interessen und Bedürfnisse geprägt ist (*Herlyn* 1998, S. 157). Für traditionell orientierte Frauen ermöglicht die Großmutterrolle „die Bestätigung ihrer fraulichen Identität auch über die Schwelle des leeren Nestes hinaus“ (*Schwob* 1988, S. 27). Die Gerontologie spricht von emotionaler Selbsterfüllung, wenn in der Vergangenheit – etwa als Eltern gegenüber den Kindern – Versäumtes in der Großelternrolle nachgeholt wird. Großelternschaft konfrontiert mit der eigenen Biographie, erlaubt das Nacherleben vergangener Lebensabschnitte und weckt die Erinnerung an die eigenen Großeltern. Viele ältere Menschen genießen die Wärme und Spontaneität ihrer Enkelkinder und erfahren eine Erweiterung ihrer Lebenswelt. Die Soziologie spricht hier von so genannter umgekehrter Sozialisation. Nicht nur die Großeltern sozialisieren

– vor allem im Rahmen ihrer Betreuungsleistungen
– ihre Enkel. Auch die jüngere Generation fungiert als „Sozialisationsagent“ (Stosberg 1995, S. 47) gegenüber der älteren, macht diese mit gewandelten Werten, Normen und Trends bekannt. So wird die ältere Generation dazu aufgefordert, gefestigte Einstellungen zu überdenken. Dank der Konfrontation mit neuen Vorstellungen und Ideen äußern viele Ältere, durch die Enkel jung zu bleiben (Herlyn 1998, S. 192).

Die meisten Älteren nehmen die Rolle der Großeltern gerne an. Mitunter entstehen jedoch auch Probleme mit dem Status als „Oma“ oder „Opa“ (Apostel 1989, S. 29 f.). Dieses ist in erster Linie bei einer frühen Großelternschaft oder der Geburt des ersten Enkels der Fall. Plötzlich kann das Gefühl aufkommen, gealtert zu sein, und manch einer identifiziert sich nur schwer mit der Rolle als Großvater oder -mutter. Ebenso führt eine zu starke Einbindung in die Erziehung der Enkelkinder zu Schwierigkeiten, wie etwa Überforderung oder Enttäuschung (Hartle 1993, S. 312). Die Mehrzahl der Großeltern bevorzugt und genießt es, frei von großer Verantwortung zu sein. Die Entwicklung der Enkelkinder wird dennoch mit Interesse und Anteilnahme beobachtet. Verläuft sie günstig, wird stolz auf den Werdegang der Enkelkinder geblickt. Erreicht das Enkelkind Ziele, die dem älteren Menschen selbst versagt geblieben sind, so kann er hieraus große Befriedigung schöpfen. Ergebnissen der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie zufolge unterstützt ein solches stellvertretendes Erreichen von Zielen durch die Enkel in hohem Maße die Aussicht, gelungen zu altern (BMJFFG 1986, S. 88).

Außerfamiliäre Beziehungen

Nichtfamiliäre Beziehungen zwischen Alt und Jung wurden in der Forschung bisher stark vernachlässigt. Allein der Aspekt des Altersbildes von Kindern und Jugendlichen stieß auf großes Interesse, die Einstellung der älteren Generation gegenüber der jungen wurde dagegen kaum beachtet. Anfang der 1970er-Jahre entstandene Untersuchungen offenbarten zwar stereotype Auffassungen Älterer über „die Jugend“ (Erlemeier 1982, S. 13), diese Ergebnisse dürfen jedoch nicht einfach in Form eines Einstellungsprofils auf die heutige Zeit übertragen werden. Sie sind höchstens dazu angetan, Hinweise auf Faktoren zu geben, die für die Ausbildung von Einstellungen relevant sind. So wirken sich vor allem „geistige Aufgeschlossenheit und Aktivität, kurz: Offenheit sich selbst und der Umwelt gegenüber“ auf ein positives Bild, eine rigide Orientierung an überkommenen Traditionen und Normen dagegen auf ein negatives Bild von der Jugend aus. Sachliche Aufklärungen über die jeweilige Lebenssituation der anderen Altersgruppe

haben sich zwar als bedeutsam hinsichtlich der Einnahme von positiven Haltungen herausgestellt, sind aber in ihrer Wirkung nicht zu überschätzen. Als eindeutig wirksam haben sich dagegen persönliche Kontakte zu jungen Menschen erwiesen (ebd., S. 13). Die Soziologie, aber auch das Alltagsverständnis gehen davon aus, dass Freundschaften auf der Grundlage von Ähnlichkeiten entstehen. Freunde weisen meist einen ähnlichen sozialen Status auf, haben einen vergleichbaren Lebensstil und häufig dasselbe Geschlecht. Zudem gehören sie mehrheitlich in etwa der gleichen Altersgruppe an. Befragungen ergaben einen äußerst geringen Anteil von freundschaftlichen Beziehungen, die eine oder gar zwei Generationen überspringen (Schütze 1997, S. 109).

Da generationsübergreifende Beziehungen vornehmlich aus der Verwandtschaft hervorgehen, ist es nachvollziehbar, dass das Augenmerk der Forschung bisher auf Großeltern-Enkel-Kontakten lag. Doch nannten Kinder gelegentlich auch die „Omi von nebenan“ oder den nun als Hausmeister tätigen Rentner als wichtigen Freund, obschon nach befreundeten Kindern gefragt worden war (Krappmann 1997, S. 195). Erwachsene berichten immer wieder, dass ein älterer Mensch in der Jugendzeit eine wichtige Rolle als Gesprächspartner, als unterstützende Person oder als Vorbild eingenommen habe (ebd., S. 185). Nichtfamiliäre Kontakte zu älteren Menschen beinhalten zum Teil ähnliche Potenziale wie jene familiärer Art. In mancherlei Hinsicht mögen sie letztere nicht erreichen. So kann zum Beispiel keine gemeinsame Familiengeschichte aufgearbeitet oder Familientradition weitergereicht werden. Andererseits ist die Bedeutung nichtfamiliärer Beziehungen gerade darin zu sehen, dass sie über den familiären Horizont erweitern und Fremdes vertraut werden lassen.

Enge Bindungen außerhalb der Familie bergen somit neue Potenziale und können an die Stelle fehlender innerfamiliärer Beziehungen mit älteren Menschen treten. Mangelhafte Kontaktmöglichkeiten lassen sie aber häufig erst gar nicht entstehen. Fehlt das „familiäre Band“, so müssen andere Gemeinsamkeiten entdeckt und Begegnungsräume geschaffen werden. In den letzten Jahren sind zunehmend Bemühungen angestellt worden, den Boden für solche Gemeinsamkeiten zu schaffen. Verschiedenste Initiativen, Verbände und Vereine arrangieren Treffen unterschiedlicher Art: Erzählkreise oder -cafés für Jung und Alt, altersgemischte Chöre, Musik- und Theatergruppen und gemeinsame Spielnachmittage sind nur wenige Beispiele für Projekte, wie sie seit den 1990er-Jahren verstärkt initiiert werden.⁹ Auch Kindergärten und Schulen laden Großeltern und Al-

tenheimbewohner ein, um aus ihrer Vergangenheit erzählen zu lassen, mit den Kindern zu basteln, zu spielen oder zu feiern.

Von diesen Projekten profitieren insbesondere Kinder, die keine eigenen Großeltern mehr haben oder jene nicht in erreichbarer Nähe sind, aber auch die Älteren selbst: „Ältere Menschen erleben durch die Spontaneität, Fröhlichkeit und Zuneigung der Kinder Lebensfreude, Abwechslung sowie Momente des Unbeschwertseins, des Gebraucht- und Angenommenseins“ (Textor; Heiß 1996, S. 37). Kinder erwerben Wissen über historische Entwicklungen, lernen das Alter und seine Eigenheiten kennen und verstehen – Generationsunterschiede sind schließlich, wie *Erlemeier* anmerkt, nicht wegzudiskutieren: „– warum auch? Sie schaffen ja erst das Spannungsverhältnis, erzeugen die Neugier, wecken das Interesse für Lebensgeschichte und gelebte Geschichte, Voraussetzungen also, die notwendig sind, um voneinander und miteinander zu lernen“ (*Erlemeier* 1982, S. 14).

Anmerkungen

- 1 Übersetzung durch Frau Belinda-Dolega-Pappé, Berlin
- 2 Zu den Ausführungen in diesem Beitrag siehe Pries-Kümmel 2005, S. 125 ff.
- 3 Die geschilderte Entwicklung wird künftig vermutlich wieder etwas rückläufig: Auf Grund des zunehmenden Lebensalters von Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes vergrößert sich der Altersabstand zwischen Großeltern und Enkelkindern wieder. Die gemeinsame Lebenszeit von Großeltern und Enkeln wird hierdurch reduziert.
- 4 Bengtson; Robertson (1985, S. 43) skizzieren die möglichen Konsequenzen des Wiederheiratsverhaltens älter werdender Männer, die häufig mit wesentlich jüngeren Frauen neue Familien gründen. Diesem Trend entsprechend wird eine wachsende Zahl älterer Männer über etwa gleichaltrige (aus erster Familie hervorgegangene) Enkel und (in zweiter Ehe gezeugte) Kinder verfügen.
- 5 Höpflinger (1994, S. 86) führt eine deutsche Befragung an, die sich an Personen mittlerer Lebensjahre (40 bis 59 Jahre) richtete. Während sich hiernach fast die Hälfte der interviewten Frauen vorstellen konnte, im Alter ihre Enkelkinder zu beaufsichtigen, antwortete nur circa ein Viertel der männlichen Befragten in diesem Sinne.
- 6 Als „erster Enkel“ wird dabei das erstgeborene, also älteste Enkelkind einer Großmutter, als „dritter Enkel“ das letztgeborene, also jüngste Enkelkind, bezeichnet. Der „zweite Enkel“ liegt altersmäßig zwischen den beiden und wurde im Falle von mehr als drei Enkelkindern ausgelost. Die Beschränkung auf jeweils drei Enkel pro Großmutter war nötig, da eine Befragung zu allen Enkelkindern die Aufnahmekapazität überschritten hätte. Insgesamt hatten 70 Prozent aller Großmütter nur drei Enkelkinder (Herlyn 1998, S. 57).
- 7 Die klassische, immer wieder zitierte Typologie von Neugarten; Weinstein (1964, S. 202 f.) differenziert zwischen „formellen“ Großeltern („formal“), Großeltern als „Freudensucher“ („fun-seeker“), „distanzierten“ Großeltern („distant“), Großeltern als „weise Ratgeber“ („reservoir of family wisdom“) und Großeltern als „Ersatzeltern“ („surrogate parent“). Diese

„Typen“ werden auf Grund neuerer Untersuchungen ergänzt beziehungsweise erweitert. Die jeweilige Häufigkeit des Vorkommens kann heute nicht mehr vorausgesetzt werden.

8 In dem Artikel „Scheiden tut weh – Enkel ade!“ stellt Pro Alter (1/1996, S. 33) das Mitte der 1990er-Jahre in Freiburg gestartete Projekt „Familienbände“ vor. Dieses Projekt nimmt sich von der Scheidung ihrer (Schwieger)Kinder betroffenen Großeltern an und versucht, die Kontakte zwischen Großeltern und Enkelkindern zu intensivieren.

9 Projekte verschiedenster Art, die sich allesamt dem Ziel der Verbesserung des Dialogs zwischen den Generationen widmen, wurden vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend dokumentiert und vermittelt (siehe BMFJ 1994 oder BMFSFJ 1995).

Literatur

- Apostel**, Barbara Ulrike: Großeltern als Sozialisationsfaktoren. 1989
- Beck-Gernsheim**, Elisabeth: Familie und Alter. In: Naegele, Gerhard; Tews, Hans Peter (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen 1993, S. 158-169
- Bengtson**, Vern L.; Robertson, Joan F.: Grandparenthood. Beverly Hills 1985
- BMFJ** (Bundesministerium für Frauen und Jugend): Initiativen im Rahmen der Jugendhilfe zur Verbesserung des Dialogs zwischen den Generationen. KABI (Konzentrierte Aktion Bundes Innovationen) Nr. 20. Bonn 1994
- BMFSFJ** (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend): Dialog der Generationen. Projekte, Ideen, Möglichkeiten im Rahmen der Jugendhilfe. KABI (Konzentrierte Aktion Bundes Innovationen) Nr. 22. Bonn 1995
- BMJFFG** (Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit) (Hrsg.): Vierter Familienbericht. Die Situation der älteren Menschen in der Familie. Bonn 1986
- Cherlin**, Andrew; Furstenberg, Frank F.: Styles and Strategies of Grandparenting. In: Bengtson, Vern L.; Robertson, Joan F. (Hrsg.): Grandparenthood. Beverly Hills 1985, S. 97-116
- Crombrugge**, Hans van: Großeltern sind einfach da. In: Neue Sammlung 2/1993, S. 295-301
- Erlemeier**, Norbert: Die Einstellungen älterer und jüngerer Menschen zueinander. In: Evangelische Impulse 4/1982, S. 8-14
- Fabian**, Thomas: Großeltern als „Helfer“ in familiären Krisen. In: Neue Praxis 5/1994, S. 384-396
- Hartle**, Kristina: Zu Kindern, die bei Großeltern aufwachsen. In: Soziale Arbeit 9-10/1993, S. 312-316
- Herlyn**, Ingrid: Großmutterchaft im weiblichen Lebenszusammenhang. Pfaffenweiler 1998
- Höpflinger**, Francois: Frauen im Alter – Alter der Frauen. Zürich 1994
- Krappmann**, Lothar: Brauchen junge Menschen alte Menschen? In: Krappmann, Lothar; Lepenies, Annette (Hrsg.): Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt am Main 1997, S. 185-204
- Neugarten**, Bernice L.; Weinstein, Karol, K.: The changing american grandparent. In: Journal of marriage and the family 26/1964, S. 199-204
- Prahl**, Hans-Werner; Schroeter, Klaus R.: Soziologie des Alterns. Paderborn 1996
- Pro Alter** (Red.): „Scheiden tut weh – Enkel ade!“ 1/1996, S. 33
- Pries-Kümmel**, Elisabeth: Das Alter in der Literatur für junge Leser. Lebenswirklichkeiten älterer Menschen und ihre Darstellung im Kinder- und Jugendbuch der Gegenwart. Frankfurt am Main 2005

Schütze, Yvonne: Generationenbeziehungen: Familie, Freunde und Bekannte. In: Krappmann, Lothar; Lepenies, Annette (Hrsg.): a.a.O. Frankfurt am Main 1997, S. 97-111

Schwob, Peter: Großeltern und Enkelkinder. Zur Familiendynamik der Generationsbeziehung. Heidelberg 1988

Sticker, Elisabeth: Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln. In: Zeitschrift für Gerontologie 20/1987, S. 269-274

Sticker, Elisabeth; Holdmann, Karin: Die Beziehung zwischen 13-14jährigen Mädchen und ihren Großmüttern. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 35. Jg. München/Basel 1988, S. 27-33

Stosberg, Manfred: Alter und Familie. Zur sozialen Integration älterer Menschen. Frankfurt am Main 1995

Textor, Martin R.; Heiß, Bernadette: Begegnungen mit älteren Menschen. In: Kindergarten heute 6/1996, S. 34-41

Wilk, Liselotte: Großeltern und Enkelkinder. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hrsg.): Generationenbeziehungen in „post-modernen“ Gesellschaften. Konstanz 1993, S. 203-214

Gendertraining im Studium der Sozialen Arbeit

Gesine Spieß

Zusammenfassung

Der europäische Auftrag zum Gender Mainstreaming hat den Bedarf an Gendertrainings schlagartig geweckt. Denn er setzt bei Führungskräften eine Schlüsselqualifikation voraus, die nur rar vertreten ist: Genderkompetenz. Auf diesen Bildungsbedarf reagierten Institute und Bildungsträger. Im Folgenden werden die Konzepte, Ziele und Methoden von Gendertrainings skizziert. Der Überblick soll anhand eigener Erfahrungen mit diesem Arbeitsansatz im Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Erfurt veranschaulicht werden. Die Absicht ist, den Diskurs zu konkretisieren, aber auch die im Gendertraining enthaltenen Widersprüche zu markieren.

Abstract

The European task of gender mainstreaming has suddenly aroused the need for gender training as it requires people working in leading positions to have a key qualification which is hard to find: gender competence. This need of education has been addressed by institutions and education bodies. The following report outlines gender training concepts, goals and methods. This outline is to be illustrated by experiences gained from training projects carried out in the faculty of social welfare. The purpose is to clearly define the discourse and, at the same time, to point to the contradictions involved in gender training.¹

Schlüsselwörter

Sexualproportion - Training - Chancengleichheit - Definition - geschlechtsspezifische Faktoren - Typologie

Einleitung

„Gender“ als Begriff wurde durch den europäischen Auftrag zum Gender Mainstreaming aus dem akademischen Diskurs in die politische Praxis überführt. Die Mitgliedstaaten der Europäischen Union wurden 1999 damit verpflichtet, eine aktive Gleichstellung zu betreiben. Gender Mainstreaming als „(Um)Gestaltung des Geschlechterverhältnisses“ (Krell 2004, S. 78) setzt jedoch voraus, dass die Verantwortlichen den Begriff Gender kennen und fähig sind, eine Geschlechteranalyse zu erstellen sowie konkrete Gleichstellungsmaßnahmen zu entwickeln. Sie müssen genderkompetent sein. In der Regel sind Geschlechterverhältnisse für Führungskräfte jedoch „blinde Flecken“. Mit dem Auftrag wurde daher nicht nur ein großer Handlungs-, sondern auch ein beachtli-